

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 32 (1949)
Heft: 3

Artikel: Rechtfertigungsversuch österreichischer Bischöfe
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409908>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

B
e
r
n

Redaktion: Postfach 1197, Bern-Transit / Abonnementspreis jährl. Fr. 8.— (Mitglieder Fr. 7.—). Einzelnummer 50 Rappen
Sämtliche Adressänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der FVS, Postfach 16, Basel 12. Postcheck V 19305 Basel

Inhalt: Rechtfertigungsversuch österreichischer Bischöfe - Von der Kirchenfeindlichkeit der Kommunisten - Resolution - Religiöse Denker - Ueber die vordchristlichen Religionen, II - Literatur - Freiwillige Beiträge - Aus der Bewegung.



Tugendhaft handeln muß man, nicht tugendhaft reden.

Demokrit

Rechtfertigungsversuch österreichischer Bischöfe

Unter diesem Titel ist in der bekannten Wochenschrift «Neue Zeit» (Moskau) vom 19. Januar d. J. ein Aufsatz erschienen, der das Buch des Prälaten Jakob Fried «Nationalsozialismus und katholische Kirche in Oesterreich» (Wiener Dom-Verlag) einer Kritik unterzieht. Das Buch versucht, die «Gleichschaltung» der österreichischen Bischöfe nachträglich zu rechtfertigen und den Anschein zu erwecken, als ob dabei ihr — ach, so demokratisches — Herz geblutet hätte. Wozu diese Schönfärberei? Hatte doch der Papst selbst (Pius XI.) mit Mussolini, dem «Werkzeug der Vorsehung», den berüchtigten Lateranvertrag abgeschlossen. Warum sollten die österreichischen Bischöfe päpstlicher sein als der Papst? Wußten sie doch, wie vergeblich ihre gläubigen Schäflein sind: Die Kirche hat die Hexenprozesse und Ketzerverfolgungen überdauert; warum soll sie nicht auch darüber hinwegkommen, daß ihre Vertreter dem blutigen Faschismus mit offenen Armen entgegenkamen?

Wir entnehmen dem erwähnten Aufsatz folgende bemerkenswerte Hinweise:

Die Verhaftung des Kardinals Mindszenty sowie die Aufdeckung der Zusammenhänge, die zwischen der Verschwörung der ungarischen Kirchenmänner und den österreichischen katholischen Kreisen bestanden, haben bei den österreichischen Kirchenfürsten Bestürzung hervorgerufen ... Die österreichischen Bischöfe haben selber kein reines Gewissen. Daraus erklären sich auch ihre wiederholten Versuche, die gerechten Anklagen auf Begünstigung des Hitlerfaschismus von sich zu weisen. Ein charakteristisches Muster für die Rechtfertigungsversuche der österreichischen katholischen Kirchenfürsten ist das Buch «Nationalsozialismus und katholische Kirche in Oesterreich», das Prälat Jakob Fried in Wien veröffentlicht hat.

Frieds Buch, das in direktem Auftrag des Vatikans verfaßt wurde, soll die Reputation der österreichischen Bischöfe wiederherstellen. Fried will dem Leser weismachen, die katholischen Bischöfe hätten gegen den Hitlerfaschismus gekämpft, ihm «Widerstand» geleistet und die Interessen des Volkes verteidigt ... Verweilen wir vor allem bei jenen Seiten seines Buches, die dem berüchtigten «Anschluß» Oesterreichs an Hitlerdeutschland gewidmet sind ... Ganz unzweideutig war die Rolle des Erzbischofs von Wien, des Kardinals Theodor Innitzer. Als erster beeilte er sich, dem «Führer», wie Hitler von Fried bis auf den heutigen Tag tituliert wird, einen Besuch abzustatten. Den Worten des Prälaten und Chronisten zufolge wurde das

Stelldichein Innitzers und Hitlers von der Regierung Seyß-Inquart veranlaßt, die mit «List» und «Tücke» vorgegangen sei. Jedoch die Version vom betrogenen Innitzer wird durch das Betragen des Kardinals selber entlarvt; hat doch kein anderer als er Hitler sofort versichert, die katholische Kirche Oesterreichs sei bereit, «der Ordnung im öffentlichen Leben und Staate» zu «dienen» ... Rasch gewöhnte der Kardinal es sich an, seine Briefe mit einem untertänigen «Heil Hitler» zu unterschreiben. Er lernte es auch, seine Hand zum Faschistengruß auszustrecken. Und hierach erfreut sich Fried, seinen Lesern einzureden, irgendwer habe Innitzer um den Finger gewickelt!

Mit nicht geringerem Eifer sucht Fried die Politik des Vatikans zu rehabilitieren. Er schildert den verstorbenen Pius XI. als «Opfer» Hitlerscher Intrigen. Der Papst sei ... «fast hermetisch von den Katholiken im Großdeutschen Reich abgeschlossen» gewesen. In Wirklichkeit erklärte sich das Schweigen des Vatikanoberhaupts damit, daß es, um sich nicht mit Hitler zu verfeinden, gar nicht den Wunsch hegte, die ungeheuerlichen Frevel des Nazismus zu verurteilen ... In den Jahren des von den Nazis entfesselten Krieges dachten die österreichischen Kirchenfürsten gar nicht daran, gegen die Ausrottung von Millionen Menschen, gegen den Alpdruck der deutschen Okkupation zu protestieren. Im Gegenteil! Wie aus den Dokumenten, die dem Buch Frieds als Anhang beigelegt sind, klar hervorgeht, forderten die Bischöfe die Verlängerung des Krieges und die Vertuschung der ungeheuerlichen Verbrechen des Nazismus ... Selbst nach dem Zusammenbruch des Hitlerfaschismus haben die katholischen Seelenhirten, die nach den Worten des Verfassers bloß unter Androhung von Gewalttätigkeiten in den Dienst des Faschismus getreten waren, kein Sterbenswörtchen zur Verurteilung des Naziregimes, der bestialischen Ideen des Hitlerfaschismus und seiner blutigen Missetaten gefunden. Und der Grazer Fürstbischof Ferdinand erteilte am 9. Mai 1945 seinen Gläubigen sogar die Anordnung, «sich jedweder politischen Stellungnahme gegenüber der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu enthalten».

Erst im Herbst 1945 erkühlte sich endlich eine Versammlung österreichischer Bischöfe in Salzburg, über einige Seiten des Naziregimes sich mißbilligend zu äußern, und dies noch in überaus delikater Form ... Einen schroffen Gegensatz zu dem feigen Benehmen der kirchlichen Würdenträger, die mit dem Hitlerfaschismus zusammengearbeitet haben, bilden die von

Fried angeführten, nicht gerade zahlreichen Beispiele mutigen antifaschistischen Kampfes einzelner Geistlicher und einfacher Katholiken, die in den Gestapokerkern zugrunde gegangen sind. Aber diese Opfer des Faschismus haben nichts mit den Kirchenfürsten gemein, die vor Hitler unterwürfig ihre Häupter beugten, nunmehr jedoch sich den Anschein geben, als hätten sie ihm Widerstand geleistet und für die Unabhängigkeit Österreichs gestritten.

Um seine wankenden Positionen zu befestigen, versichert Fried, daß die katholische Kirche Österreichs sich in die Politik weder eingemischt habe noch eimmische. Aber die Tatsachen bezeugen das Gegenteil. Es gibt eine Fülle von Beweisen für derlei Einmischung und zwar stets für eine einseitige: auf Seiten der schwarzen Reaktion.

Von der Kirchenfeindlichkeit der Kommunisten

Im «Römischen Tagebuch» des italienischen Korrespondenten der Berner Tagwacht (Nr. 291, vom 11. Dezember 1948) ist unter dem Untertitel «Dispute» eine ergötzliche Geschichte erzählt, die ungefähr erhärtet, daß schweizerische Kommunisten — natürlich nicht alle — ihre Söhne und Töchter im schweizerischen Rom, d. h. in Freiburg, erziehen lassen.

«Eine politische Groteske, charakteristisch für die so oft übersehene Besonderheit des italienischen Nationalcharakters.

Der Pater Lombardi, ein populärer Kanzelredner und rühriger Eiferer gegen den modernen Unglauben, vom Volksmund «der fliegende Jesuit» oder auch «das Mikrophon Gottes» genannt, hatte einen Vortrag in der sardinischen Hauptstadt Cagliari angekündigt. Thema: «Die Rettung Italiens». Der kommunistische Senator Lelio Spano (ehemals Direktor der «Unità») witterte Angriffe gegen seine Partei und zugleich

eine günstige Gelegenheit zur Propaganda; denn zu den Vorträgen des modernen Abraham a Santa Clara pflegen sich stets Tausende von Zuhörern einzufinden. Er richtete also an Pater Lombardi ein Schreiben, worin er in «ehrerbietiger Ergebenheit» ersuchte, in Anbetracht des offenbar politischen Charakters des Vortrages als Gegenredner sprechen zu dürfen. Pater Lombardi wollte zunächst zehn Minuten Sprechzeit gewähren, aber die «Unità» meinte, das bedeute Ablehnung, diktiert von der puren Besorgnis, die kommunistischen Gegenargumente könnten beim Publikum einschlagen. Das konnte Pater Lombardi nicht auf sich sitzen lassen. Man einigte sich also auf je eine halbe Stunde für Rede und Gegenrede, nebst einem viertelstündigen Schlußwort des Vortragenden. Zwanzig Kommunisten und zwanzig von Pater Lombardi bestimmte Zuhörer durften außer einer Anzahl von Journalisten dem Rededuell beiwohnen, das im kleinen Theatersaal einer Pfarre ausgetragen werden sollte. Auf den Hauptplätzen der Stadt waren Lautsprecher postiert, um den Massen, die nicht nur aus ganz Sardinien, sondern aus allen Teilen Italiens zusammengeströmt waren, das seltene Vergnügen dieser politischen Disputation zu vermitteln. Lelio Spano war zunächst nach Rom gereist; die Gegner behaupteten: um sich von dort Weisungen zu holen. Aber nach seiner Rückkehr mußte er entdecken, daß Pater Lombardi inzwischen vorsichtshalber ein anderes Thema gewählt hatte. Titel: «Für das Wohl der Menschheit. Christentum oder Kommunismus?»

Die Argumente von der einen und die Gegenargumente von der andern Seite erbrachten wenig Neues. Aber das wirklich Interessante und waschecht Italienische an dieser Veranstaltung war ihr überraschender Abschluß. Pater Lombardi legte in seinem Nachwort Gewicht auf die Versicherung, daß es ihm nicht einfalle, reaktionären und irreligiösen Haß zu säen. Er spreche auch im Interesse jener Kommunisten, die, wenn sie nur wollten, so viel Gutes für die Menschheit tun könnten. Es

Der Priester stellt in letzter Instanz ohne Appellation fest, was der Wille Gottes ist!

Otto von Bismarck

Ueber die vorchristlichen Religionen

II.

Kungfutse oder richtiger Konfuzius war ein gelehriger Schüler seines Vorgängers Laotse und hat diesen mit seinen klassischen Weisheiten weit übertroffen, weshalb sein Name unsterblich geworden ist. Als Zeuge hartnäckiger Kämpfe zwischen althinesischen Dynastien, der Verwirrung aller Vorstellungen von Recht und Gerechtigkeit, fortwährender Bürgerkriege, Plünderungen usw. erhob er seine Stimme zur Befriedung und Einigkeit, bis er endlich gehört und anerkannt wurde.

Auch um ihn flocht später die Volksphantasie religiöse Legenden, obwohl er kein Religionsgründer war, um die Reinheit, Größe und Tatkraft dieser großen Persönlichkeit in überzeugender Weise darzustellen. Seine Mutter soll vor seiner Geburt im Traum die wunderbarsten Erscheinungen gesehen haben, u. a. auch ein Einhorn, das in seinem Maul ein Juwel hielt, auf dem sie deutlich die Worte gelesen habe: «Der Sohn des wasserklaren Kristalls wird der verfallenden Dynastie Tschen nachfolgen und als ein König ohne Thron herrschen.»

Als junger Mann bekleidete Konfuzius verschiedene untergeordnete Stellungen in der Residenz Lu der damaligen Dynastie Tschen und erhielt somit Einblick und Zugang zur alten Tradition Chinas. Mit 35 Jahren verließ er seinen Kanton, um in einem benachbarten Kanton unter dem dortigen Fürsten in Staatsgeschäften zu dienen. Später kehrte er aber wieder nach Lu zurück und übte dort 15 Jahre lang unter anhaltenden Studien eine hervorragende Lehr-

tätigkeit aus. Hier versuchte er durch das lebendige Wort zu wirken, insbesondere die Jugend zu beeinflussen und so seine Weisheiten in die Gemüter der kommenden Generationen zu tragen.

Später übernahm er hohe Staatsämter bis zum Justizminister. In dieser Stellung konnte er dann endlich durch seine Unbestechlichkeit zum allgemeinen Wohl in der Ausübung von Recht und Gerechtigkeit seine hohen Ideale verwirklichen. Dies erweckte jedoch den Neid und die Mißgunst seiner Ministerkollegen sowie das Mißfallen der reichen Geschäftsmacher. Durch allerlei Ränkespiele geriet er schließlich mit dem Fürsten von Lu in gespannte Beziehungen. Deshalb dankte er ab und zog sich, wie sein Lehrmeister Laotse, in die Einsamkeit zurück.

In freiwilliger Armut lebend, vertiefte er sich nun in die Texte der alten chinesischen Bücher. Dieser lange andauernden Arbeit verdankt China die endgültige Ausgestaltung seiner fünf «heiligen» Bücher, der sogenannten «King», nämlich des Buches der Wandlungen, des Geschichtsbuches, des Buches der chinesischen Sitten und Gebräuche, des Liederbuches und des von ihm selbst herrührenden Buches der Annalen des Frühlings und des Herbstes.

So übte Konfuzius lange Jahre in den verschiedensten Gegenden Chinas, umgeben von treuen Schülern, denen sich immer wieder neue anschlossen, eine einflußreiche Lehrtätigkeit aus, die ihm nicht nur große Anhänglichkeit, sondern auch Abneigung eintrug, so daß er oft sogar in Lebensgefahr geriet, wie dies fast allen Weltverbessern bis in die jüngste Zeit ergangen ist.

Nach seinem Tode im Alter von 70 Jahren begann sein Ansehen stetig zu wachsen. Sogar der Fürst von Lu zollte ihm später un-